Keine Angst vor Klassismus

Abstract

Die aktuelle, vorsichtige Renaissance der (innerhalb von Intersektionalitätsanalysen immer noch marginalisierten) „Klasse“ fußt innerhalb queer-feministischer Kontexte vorrangig auf dem Konzept des Klassismus. Der in der deutschsprachigen Diskussion relativ neue Begriff des Klassismus beschreibt analog zu Rassismus oder (Hetero-)Sexismus eine Diskriminierungs- und Unterdrückungsform – und hat seine Wurzeln in feministischen Bewegungen.

Dieser Fokus auf eine individuelle Ebene und Diskriminierungsformen ist es, der Kritik linker Denker*innen inspirierte. So bringe der Klassismusbegriff gravierende Verkürzungen mit sich, das Erkenntnisinteresse habe sich weg von einer antikapitalistischen hin zu einer antidiskriminatorischen Position verschoben. Nicht mehr gesellschaftliche Transformation, sondern eine Analyse des Ist-Zustands und ins kapitalistische System eingepasste Affirmative-Action-Maßnahmen stünden im Zentrum.

Ähnliche Kritik wurde und wird auch an queer-feministischen Theorien und Konzepten formuliert. Eine Aktualisierung erfuhren jene Debatten jüngst durch die linke Kritik an so genannten Identitätspolitiken. Statt für armutsgefährdete Alleinerzieherinnen und ausgebeutete Textilarbeiterinnen zu kämpfen, widmeten sich moderne (Queer-)Feministinnen lieber komplizierten Sprachregelungen und non-binären Toilettenräumen: Neoliberale Symbolpolitik statt Klassenkampf, so das hämische Resümee der Kritiker*innen.

In meinem Beitrag möchte ich argumentieren, dass die (ökonomische) Klassenfrage keineswegs im Widerspruch zu so genannten Identitätspolitiken steht. Klassismusanalysen können dazu dienen, Unterdrückungsformen und deren Beständigkeit in neoliberalen kapitalistischen Systemen begreifbar zu machen und somit auch politische Organisierung anregen.

1. Klassismus, was ist das?

Das Konzept des Klassismus, das analog zu Rassismus oder (Hetero-)Sexismus eine Diskriminierungs- und Unterdrückungsform beschreibt, ist im deutschsprachigen Raum noch wenig bekannt. Seine Wurzeln sind auf feministische Bewegungen zurückzuführen, erstmals fand er wohl im Umfeld der US-amerikanischen Lesbengruppe „The Furies“ Erwähnung, wo sich in den 1970er-Jahren Arbeiter*innentöchter organisierten. Der Slogan der Frauenbewegung, „Das Private ist politisch“, wurde in solchen Verbindungen auch in Hinblick auf Klassenunterschiede gelebt: Erfahrungen von Diskriminierungen aufgrund der sozialen Herkunft oder das kaum artikulierbare Unwohlsein an der Universität oder in teuren Boutiquen – was Pierre Bourdieu mit dem Habitus-Konzept so treffend gefasst hat – wurden in Gruppen besprochen, die Überschneidung mit anderen Unterdrückungsformen war dabei schon von Beginn an zentral, wie Weinbach und Kemper schreiben (vgl. Weinbach und Kemper 2009, S. 35).

Diese Zugangsweise unterschied sich somit radikal von der marxistischen Klassentheorie, die die Klasse als Hauptwiderspruch setzte und die Kategorie Geschlecht als Nebenwiderspruch unterordnete. Es ging dabei aber keineswegs um „eine grundlegende Abkehr von marxistischen Klassenanalysen oder von der Kritik am Kapitalismus. Vielmehr machen die Furies-Aktivistinnen (…) deutlich, dass ‚Haltungen und Verhalten‘ von FrauenLesben und in der Bewegung daraufhin befragt werden müssen, inwiefern sie an der Aufrechterhaltung von Kapitalismus, Patriarchat und Rassismus beteiligt sind“ (Roßhart 2016, S. 443).

Andreas Kemper und Heike Weinbach definieren in ihrem 2009 erschienenen Einführungsband Klassismus als Begriff zur Bezeichnung „der individuellen, institutionellen und kulturellen Diskriminierung und Unterdrückung aufgrund des tatsächlichen, vermuteten oder zugeschriebenen sozial- oder bildungspolitischen Status“. Klassismus-Analysen wiederum „hinterfragen die Stereotypisierungen und Herabsetzungen, die mit dem sozialpolitischen Status einhergehen und dadurch legitimiert werden“ (Kemper und Weinbach 2009, S. 7).

Der Klassenbegriff, mit dem im Zuge von Klassismusanalysen gearbeitet wird, unterscheidet sich dementsprechend von einem marxistischen Klassenbegriff. „Zum einen wird zwar eine Position der Gruppen, um die es hier vorrangig geht, im Produktionsprozess zum

Ausgangspunkt genommen, zugleich geht es aber nie ausschließlich um diese ökonomische Stellung im Produktionsprozess, sondern immer auch um die Aberkennungsprozesse auf kultureller, institutioneller, politischer und individueller Ebene“, schreiben Kemper und Weinbach (ebda, S. 13).

Eine zentrale deutschsprachige Publikation, in der der Klassismusbegriff früh Verwendung fand, ist Anja Meulenbelts „Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus“, das 1988 auf Deutsch erschien. Die niederländische Autorin verarbeitet darin ihre Erfahrungen als Lehrende in der Ausbildung von Sozialarbeiter*innen – ein Beruf, der in den Niederlanden insbesondere für Frauen aller Klassen Akzeptanz fand. „Verinnerlichte Unterdrückung funktioniert also auf verschiedenen Ebenen. Durch einen Mangel an Selbstwertgefühl und Zukunftserwartungen, aber auch durch den Druck, die eigene Gruppe nicht im Stich zu lassen. Wer in eine höhere gesellschaftliche Funktion aufsteigt, macht das meist auf Kosten des Gefühls, irgendwo zu Hause zu sein. Der Versuch, die alte Herkunft zu verbergen, wirkt oft entfremdend: Zwischen zwei Kulturen zu sitzen und in beiden nicht zu Hause zu sein“, schreibt Meulenbelt (Meulenbelt 1988, S. 47).

2. Kritik am Klassismus-Begriff

„Die Beschäftigung mit Klassenverhältnissen geschieht in der queer-feministischen Praxis oft nicht vor dem Hintergrund einer Kapitalismusanalyse, sondern über den Begriffsumweg des Klassismus. Eben das passiert, wenn Klassenzugehörigkeit ausschließlich auf Ebene der Identität relevant erscheint, es also in erster Linie darum geht, Differenzen innerhalb von Gesellschaften, Communitys, Plena und Projekten zu beschreiben. Klassenzugehörigkeit ist damit ein weiterer ‚gesellschaftlicher Marker‘, der meine multiple soziale Identität ausmacht“, schreibt Nikola Staritz in einem Schwerpunkt zu Klasse/Klassismus im feministischen Magazin an.schläge (an.schläge Oktober 2014).

Die Kritik am Fokus auf die Ebene der Identität ist unter linken DenkerInnen eine häufig formulierte. So schreibt auch Martin Birkner in der Zeitschrift Kurswechsel: „Stillschweigend verschob sich das Erkenntnisinteresse der Klassismus-Debatte weg von einer antikapitalistischen hin zu einer antidiskriminatorischen Position. Letztere verzichtet allerdings auf das Hinarbeiten auf eine grundsätzliche gesellschaftliche Transformation.“ Und weiter: „‘Klassenkampf‘ tritt dementsprechend in den Hintergrund, das Erkenntnisinteresse der Klassismus-Forschung nimmt ihren Ausgang nicht in den widerständigen Formen kollektiven Klassenhandelns, sondern in einer mehr oder weniger positivistischen Strukturanalyse des Ist-Zustands“ (Kurswechsel 4/2015).

Der Klassismusbegriff bringe also gravierende Verkürzungen mit sich, das Erkenntnisinteresse habe sich weg von einer antikapitalistischen hin zu einer antidiskriminatorischen Position verschoben. Nicht mehr gesellschaftliche Transformation, sondern eine Analyse des Ist-Zustands und ins kapitalistische System eingepasste Affirmative-Action-Maßnahmen stünden im Vordergrund, so die KritikerInnen.

2.a Gender Studies und Identität

Ähnliche Kritik wurde und wird – etwa von marxistischen Feminist*innen oder Differenz-Theoretiker*innen – auch an queer-feministischen Theorien und Konzepten formuliert. Die linguistische Wende innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften – und somit auch der feministischen Theorie bzw. Gender Studies – lenkte das Erkenntnisinteresse verstärkt auf die Konstruiertheit von Geschlecht, Begehren und sexueller Identität, marxistische Analysen gerieten ins Hintertreffen.

Dass geisteswissenschaftliche Ansätze innerhalb der Gender Studies im deutschsprachigen Raum nach wie vor dominieren, zeigt sich unter anderem in Gender-Studies-Studienprogrammen an Universitäten – so auch am Wiener Referat für Gender Studies. Auch beim dreitägigen Kongress zu „Aktuellen Herausforderungen der Geschlechterforschung“, der 2017 in Köln stattfand und der von Akteur*innen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum organisiert wurde, waren Forschungsberichte aus den Bereichen Ökonomie und Arbeit kaum präsent, die Kategorie „Klasse“ wurde in nur zwei Forschungs-Abstracts genannt, queere und postkoloniale Theorie sowie kulturwissenschaftliche Forschung dominierten klar – wobei auch die Technikforschung zunehmend in den Fokus rückt (vgl. http://blog.hf.uni-koeln.de/geschlechterforschung2017/files/2016/10/GF_gesamt-1.pdf).

Die Kritik, dass sich die akademische Geschlechterforschung nur am Rande Fragen von sozialer Gerechtigkeit, Klassengesellschaft und Umverteilung widmet, ist somit keineswegs von der Hand zu weisen. Ebenso dominieren (dekonstruktivistische) theoretische Ansätze, die Identitäten in ihren vielfältigen Ausprägungen untersuchen – was KritikerInnen wiederum als neoliberale Wende markieren. „(…) dass Fragen der sexual politics, Fragen also der sexuellen Verhaltensweisen, Begehrensformen und Geschlechtsidentitäten, in der Tendenz wichtiger wurden als Fragen der Ausbeutung. (…) Dass die Dekonstruktion des feministischen Subjekts wichtiger wurde als die Artikulation einer nach wie bestehenden kollektiven Betroffenheitslage, ist nur im Kontext dieser spezifischen theoretischen Entwicklung an den Universitäten zu verstehen“, schreibt die Schweizer Theoretikerin Tove Soiland (Soiland 2012, S. 292).

Eine Wiederbelebung bzw. ein wachsendes Interesse am Zusammendenken von Marxismus und Feminismus zeigt hingegen der internationale Kongress „Marxismus.Feminismus“, der 2018 zum dritten Mal stattfinden wird (vgl. https://marxfemconference.net/).

2.b Identitätspolitik

Eine Aktualisierung erfuhren die zuvor skizzierten Debatten jüngst durch die (linke und liberale) Kritik an so genannten Identitätspolitiken. Insbesondere nach dem Wahlsieg Donald Trumps häuften sich die Analysen, Identitätspolitik hätte in linken und liberalen Milieus Klassenfragen verdrängt. Statt für armutsgefährdete Alleinerzieherinnen und ausgebeutete Textilarbeiterinnen zu kämpfen, widmeten sich moderne (Queer-)Feministinnen lieber komplizierten Sprachregelungen und non-binären Toilettenräumen: Neoliberale Symbolpolitik statt Klassenkampf, so das zum Teil hämische Resümee der Kritiker*innen.

Die Klassenfrage wird dabei jedoch häufig in Stellung gegen den Feminismus selbst gebracht. Dies wurde insbesondere im Zuge der #MeToo-Debatte deutlich, wie die Politikwissenschafterin Alexandra Weiss in einem Gastkommentar im Online-Standard schreibt: „Offenbar trauert hier jemand der alten Haupt- und Nebenwiderspruchs-Architektur nach. Was in weiten Teilen der Linken mehr oder weniger und sehr mühsam überwunden zu sein scheint, kehrt nun mit liberalen Philosophen wieder zurück. Damit bleibt auch unbegriffen, dass die Geschlechterfrage eben nicht ‚nur‘ eine kulturelle Frage ist, sondern die Grundfesten der kapitalistischen Ökonomie berührt. Neuer Puritanismus? Aber auch darum geht es letztlich nur entfernt: Selbst wenn die Klassenfrage bemüht wird, so hauptsächlich deshalb, um sie gegen den Feminismus und andere ‚identitätspolitische Fragen‘ in Stellung zu bringen“ (https://derstandard.at/2000070381604/Querfrontstrategie-gegen-den-Feminismus).

3. Klassismus als Chance für politische Bewegungen

Trotz aller Kritik: Wer Klassismus als identitätspolitisches, neoliberales und damit kontraproduktives Konzept ad acta legt, verkennt dessen politisches Potenzial.
Als der Feminismus sich mit der zweiten Frauenbewegung in den 1970er-Jahren auch hierzulande zu einer einflussreichen sozialen Bewegung entwickelte, waren es vorrangig biographische Erzählungen und persönliche Begegnungen, die der Bewegung ihre Schlagkraft verliehen: In kollektiven Prozessen fand man nicht zuletzt zu einer gemeinsamen Sprache, die das Bennen von Erfahrungen und damit politischen Analysen („Das Private ist politisch“) erst ermöglichte. „Am Beginn der Neuen Frauenbewegung stand für viele von uns: Wut. Eine lang angestaute, und nun nicht mehr zu bändigende Wut über all die Ungerechtigkeiten, mit denen wir uns nicht mehr abfinden wollten“, schreibt Ingrid Strobl in „Zündende Funken“, das einen Blick auf Wiener Feministinnen der 70er-Jahre wirft (Strobl 2018, S. 11).
Eine vergleichbare Sprache, die das Bennen von klassenspezifischer Diskriminierung, von Unterdrückungs- und Ausgrenzungserfahrungen oder gar eine Umdeutung bzw. Aneignung stigmatisierender Begriffe möglich macht, fehlt. „Wie sehr Unterdrückung und Sprachgebrauch miteinander verwoben sind, zeigt sich schon, wenn man versucht, auf eine nicht ‚klassistische‘ Art zu schreiben“, stellte Anja Meulenbelt ihrer Analyse voran. Klassenverhältnisse spiegeln sich in der Sprache wider, es sei kaum möglich die wertende Trennung in „oben“ und „unten“ zu vermeiden: „Ich kann untere Klasse durch Arbeiterklasse ersetzen und obere Klasse durch ‚besitzende Klasse‘, aber dann reden wir immer noch von höheren und niederen Ausbildungen, von ‚aufsteigen‘ und ‚hinunterfallen‘, von Top-Managern, Untergebenen (…), zu jemandem aufschauen oder auf jemanden herabschauen.“

Gerade die Analysen solcher Mechanismen können dazu beitragen, die kapitalistische Klassengesellschaft bzw. Klasse in der Überschneidung mit Kategorien wie Geschlecht und *race* (an-)greifbar, verstehbar und damit anschlussfähig zu machen. „Wenn Klassismus eine ebenso wichtige politische Bedeutung hat wie Sexismus, Rassismus u.a. Diskriminierungsformen, dann gilt seine Aufdeckung und Bewusstmachung als eine politische Herausforderung mit Konsequenzen für das politische Handeln und die Bildungsarbeit“ (Kemper und Weinbach 2009, S. 32).

Literatur:

Birkner, Martin: Ausbeutung oder Respektlosigkeit? Eine postoperaistische Kritik am Klassismus-Diskurs. In: Klasse – Klassismus – Klassenkampf. Kurswechsel 04/15, Wien 2015. S. 32-38.

Kemper, Andreas und Weinbach, Heike: Klassismus. Eine Einführung. Münster 2009.

Meulenbelt, Anja: Scheidelinien. Über Sexismus, Rassismus und Klassismus. Hamburg 1988.

Roßhart, Julia: Klassenunterschiede im feministischen Bewegungsalltag. Berlin 2016.

Soiland, Tove: Postfeminismus – sind das die anderen? In: Frauen-Fragen. Hg. v. Birge Krondorfer und Hilde Grammel. Wien 2012. S. 290-294.

Staritz, Nikola: Class Trouble. In: an.schläge – das feministische Magazin, Oktober 2014, online: http://www.anschlaege.at/feminismus/klassismus-oktober-2014/

Strobl, Ingrid: Sisterhood oder: Wir kommen von weit, weit her…In: Zündende Funken. Wiener Feministinnen der 70er Jahre. Hg. v. Frauenkollektiv RitClique. Wien 2018. S. 11-19.